



JP

Alessandro Barberi

Von der Performanz

Zur Methodologie der Diskursanalyse

nach Michel Foucault und Pierre Bourdieu

Alessandro Barberi

Von der Performanz

ISBN: 3-938076-43-7

ISBN: 978-3-938076-43-9

JANUS WISSENSCHAFT

Janus Presse
in der Janus Projekte GmbH

Alessandro Barberi

Von der Performanz

Zur Methodologie der Diskursanalyse
nach Michel Foucault und Pierre Bourdieu

ISBN: 3-938076-43-7 ISBN:
978-3-938076-43-9

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter der Adresse <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Janus Projekte GmbH, Abt. Janus Presse, Köln 2020
Satz: Norbert Meder & Alessandro Barberi
Druck: Zakład Poligraficzny Moś i Łuczak sp.j., Poznań

Dieses Werk – einschließlich aller seiner Teile – ist urheberrechtlich geschützt. Die Rechte liegen beim Autor Alessandro Barberi. Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Lizenz „Namensnennung – Keine Bearbeitungen – 4.0“ (CC-ND). Die Lizenz ist verfügbar unter der Internetadresse <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/>.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
1. Einleitung	14
2. Forschungsstand	16
2.1. Derzeitiger Forschungsstand im Bereich der Diskursanalyse	16
2.2. Definitionsversuche des Diskursbegriffs	17
3. Diskursanalyse des frühen und des späten Michel Foucault	27
3.1. Am Morgen: Von Regeln und Aussagen(énoncés) – Episteme und System	27
3.2. Am Mittag: Ein Materialismus des Unkörperlichen – Von Marx und der Diskursproduktion	38
3.3. Am Abend: Von der Äußerung (énonciation) – Denken, Handeln und <i>parrhesia</i>	50
3.4. Von den Kritiker*innen	59
3.4.1. Vernunft, Wahnsinn und Nietzscheanismus	60
3.4.2. Nach Davos: Cassirer oder Heidegger	64
3.4.3. Humanismus, Antihumanismus, (allumfassende) Macht und Normen	68
3.4.4. (Neo-)Konservatismus, (Neo-)Faschismus und (Neo-) Liberalismus	73
4. Bourdieus praxeologische Wende der Diskursanalyse als (mediale) Soziolinguistik	82
4.1. Am Morgen: Theorie der Praxis in der Kabylei – Diskursanalyse der symbolischen Formen und des symbolischen Kapitals	83
4.2. Am Mittag: Das, was das Sprechen sagen will – Diskursanalyse als pragmatisch orientierte Diskurssoziologie	94
4.3. Am Abend: Praxis der (Staats-)Theorie – Diskurspragmatisches Gegenfeuer im Elend der Welt	113

4.4. Von den Kritiker*innen	128
4.4.1. Kritik <i>à la française</i> : Jacques Rancière und Michel de Certeau	128
4.4.2. Macht- und Gesellschaftskritik: Bourdieu und die Frankfurter Schule	141
4.4.3. Bourdieu und der Marxismus: Zur Frage des ökonomischen Imperialismus	150
5. Conclusio	156
6. Literatur	162

Vorwort

Die Methode der Diskursanalyse ist nach wie vor in aller Munde. Eine einheitliche Definition des Diskurses scheint indes auch nach jahrzehntelangen akademischen und nicht-akademischen Disku(r)sionen weder epistemologisch bzw. erkenntniskritisch abgesichert noch in den interessierten Communitys konsensual gegeben zu sein. Dies liegt vor allem am disziplinären Auseinandertreten von Linguistik bzw. Literatur- und Sprachwissenschaft hier und Sozial- bzw. Kulturwissenschaft dort. Werden Diskurse einerseits (und unbestreitbar) in einem konstruktivistischen Sinne als konstitutiv für den sozialen Raum und den inneren Aufbau einer gegebenen Kultur begriffen, werden sie andererseits – etwa in der (poststrukturalen) Sozialgeschichte oder der *Wissenssoziologischen Diskursanalyse* (WDA) – auf ihre sozialen Bedingungen und Kontexte hin befragt. Steht auf der eher theoretischen und transzendentalen Seite der von Kant herkommende Begriff der „Möglichkeitsbedingung“ für die epistemologisch reflektierte(n) diskursive(n) Voraussetzung(en) und Konstitution(en) des Sozialen und des Kulturellen, so steht auf der eher praktischen und empirischen Ebene der von Marx herkommende Begriff der „Produktionsbedingung“ nach wie vor im Raum. Die folgenden Ausführungen zur Methodologie der Diskursanalyse verstehen sich demgemäß als ein Versuch, das Auseinanderfallen von *Denken* und *Handeln* zu unterwandern, um die Polarität von *Text* und *Kontext* insofern dialektisch zu überbrücken, als Diskurse und Texte aus sich selbst heraus ein soziales und kulturelles Gewebe darstellen, wie umgekehrt Gesellschaften und Kulturen soziologisch, ethnologisch bzw. anthropologisch „gelesen“ – also gedeutet und interpretiert – werden können wie Textkorpora oder historische Quellen.

Angesichts der aktuellen Debatten zur Diskursanalyse und der Rezeption der französischen Wissenschaftsgeschichte im deutschspra-

chigen Raum erschien es demgemäß plausibel, dieses Auseinander-treten einer eingehenden Analyse und Diskussion im Blick auf Michel Foucault und Pierre Bourdieu zu unterziehen. Denn durch eine Überkreuzung der Arbeiten von Foucault (Text, Diskurs, Sprache, Institution) und Bourdieu (Handlung, soziale Struktur, Gesellschaft) lässt sich das soeben genannte Problem auf höchstem Niveau vor Augen führen und einer epistemologischen und empirischen Klärung näherbringen. Legte der frühe Foucault über den Begriff der (historischen) Möglichkeitsbedingung(en) den Akzent auf den Umstand, dass unbewusste Archive im Sinne des historischen Apriori gleichsam im Rücken der Akteur*innen handlungskonstitutiv sind, entwickelte der späte Foucault eine handlungsorientierte Widerstandslehre *parrhesiastischer Sprechakte*, in denen Denken als Handeln und Handeln als Denken firmiert. Spätestens hier ergibt sich angesichts der Forschungen von Bourdieu die Möglichkeit, die Foucaultsche Dopp-lung von *diskursiven* und *nicht-diskursiven* Praktiken mit Bourdieus *Praxeologie* dialektisch zu verknüpfen, um in einer allgemeinen Handlungstheorie als *Philosophie der Praxis* im Sinne Marxens die Lösung der Polarität von Text und Kontext zu erblicken, da einzig und allein Akteur*innen in ihren Handlungen und d. i. (Diskurs-)Praktiken Sprache im Sprechen aktivieren und (re-)produzieren.

Angesichts dieses Umstands ist es auch in den Sozial-, Kultur- und Medienwissenschaften buchstäblich entscheidend, welche Sprachkonzeption bzw. Modellierung dem eigenen diskursanalytischen Vorgehen supponiert wird. Erachten wir etwa im Sinne des Saussureschen Strukturalismus die Ebene der individuellen Äußerung (fr. *énonciation*) und des Sprechens (fr. *parole*) als reinen Oberflächeneffekt einer unbewussten Aussage (fr. *énoncé*) und der Sprache (fr. *langue*), ist also das *Regelsystem* gänzlich determinant, bleibt von den Optionsspielräumen der Akteur*innen und den Imponderabilien ihrer Praxis genau nichts übrig und die unendliche und zukunfts-offene Varianz, Variabilität und *Poiesis* des menschlichen Sprechens gerät *struktural* aus dem Blick. Dementgegen insistieren die folgenden Ausführungen

– im Einklang mit zahlreichen bereits vorgelegten Forschungen – auf der Erkenntnis, dass einzig in der *Performanz* – und damit auf der Ebene der Diskurspragmatik – eine schlüssige Theorie der Sprache (Kompetenz) und des Sprechens (Performanz) modelliert werden kann, da nur im gesprochenen Wort Sprache empirisch wahrnehmbar und physikalisch messbar ist. Da diese Arbeit im Umfeld der Medienpädagogik ausformuliert wurde, hat diese sprachphilosophische Erkenntnis direkte Auswirkungen auf die Diskussionen zu Medienperformanz und Medienkompetenz, wobei hier vorgeschlagen wird, Letztere aus Ersterer abzuleiten und zu erklären und nicht – wie oftmals üblich – umgekehrt.

Die genannte sprachphilosophische Erkenntnis spielt durchaus in diesem Sinne in verschiedenen Wissenschaftskulturen und Paradigmen eine entscheidende Rolle, weshalb etwa angesichts der (zuallererst französischen) Debatten zu *Strukturalismus* und *Poststrukturalismus* eine *Diskurspragmatik* hervorgehoben werden kann. Auch die *Analytische Philosophie* (und mit ihr die Theorie des Sprachgebrauchs nach Wittgenstein) bzw. die *Sprechakttheorie* von Austin und Searle müssen dabei genauso Berücksichtigung finden, wie die Bestände der *Transzendentalpragmatik* nach Apel und Habermas oder der *Symbolische Interaktionismus*, der seinerseits auf den amerikanischen *Pragmatismus* verweist. Wird die Theorie der pragmatischen Ebene der Performanz – also der diskursiven *Handlung* – als elementar und konstitutiv für die Methodologie der Diskursanalyse erachtet, verschwindet auf sprachphilosophischer Ebene streng genommen auch der disziplinäre Gegensatz von Linguistik und Soziologie, weil Sprechen (auch im individuellen Vollzug des mentalen Reflektierens und Nachdenkens) immer *sozial* ist, wie eine gegebene Gesellschaft oder Kultur sich nur über das Symbolische, also die Sprache im Sprechen stabilisieren und (re-)produzieren kann. In der Performanz konkretisiert sich mithin *à la lettre* eine *Sozio-Linguistik*. In diesem Zusammenhang ist es intellektuell entscheidend, ob die *Regel* der Sprache dem Sprechen vorgeordnet ist, oder sich – wie nach Witt-

gensteins Theorie des *Sprachspiels* – in der Praxis des Sprechens bzw. des Spielens handlungsorientiert vollzieht. Von hier her hat auch Bourdieu die unbewusste Regel der Sprache in die Regelmäßigkeit des Sprechens (und damit des Handelns) verlegt und mithin das Diskursive und das Soziale in einer *Diskurs-Soziologie* verbunden und synthetisiert.

In diesem Sinne werden die Gesamtwerke der beiden Diskursanalytiker Foucault und Bourdieu ihrerseits selbstreflexiv einer Diskursanalyse unterzogen, um *erstens* den inneren Aufbau ihrer Theoriebildung zu beschreiben, *zweitens* den Kritiker*innen an ihren jeweiligen Diskurskonzeptionen das Wort zu erteilen und *drittens* zu diskutieren, welche politischen Konsequenzen sich aus den jeweiligen Annahmen, Axiomen, Voraussetzungen und Begriffen ergeben. So ist von mehreren Seiten der „anarch(ist)ische“ Zug von Foucaults politischen Engagements hervorgehoben worden, die mit der Bourdieuschen Verteidigung des Sozial- und Wohlfahrtsstaats nur bedingt vermittelt werden kann. Vor allem angesichts der Tatsache, dass sich im deutschsprachigen Raum reaktionäre Kräfte auf Foucault berufen, werden deshalb in dieser Arbeit seine philosophischen Investitionen in die (Nicht-)Philosophie Nietzsches und Heideggers systematisch distanziert, um mit Foucault gegen Foucault widerständig zu denken und darin schlussendlich bei Bourdieu eine Bestätigung zu finden. Dennoch – oder vielleicht gerade deshalb – verstehen sich die folgenden Ausführungen auch als eine linke Widerstandslehre, in der die individuellen Strategien der Entunterwerfung (fr. *déassujettissement*) Foucaults an der Seite von randständigen Subjekten (Gefangene, Wahnsinnige, infame Leben etc.) mit den kollektiven Organisationsformen von Bourdieus Gegenfeuer (fr. *contre-feux*) an der Seite von streikenden Arbeiter*innen oder Papierlosen zusammenfallen. In diesem Sinne sind politisch betrachtet alle folgenden Ausführungen einem (vor allem in Frankreich üblichen) intellektuellen Zusammenfallen von *Scholarship* und *Commitment* gewidmet, das die abstrakte Gelehrsamkeit im politischen Engagement konkret werden lässt, um

im Allgemeinen wie Besonderen gesellschaftliche (Ver-)Änderungen im Sinne des Neomarxismus zu bewirken.

Es handelt sich bei diesem Text um eine eigenständige Abhandlung zur Methode, die meiner am 12. Oktober 2018 an der RWTH in Aachen verteidigten Promotionsschrift *Performanz und Medienkompetenz. Dieter Baackes Grundlegung der Medienpädagogik als Diskurspragmatik* vorangestellt wurde und als epistemologischer Leitfadendiente. Zum weiteren diskursanalytischen und medienpädagogischen Verständnis der in diesem Band präsentierten theoretischen und methodologischen Arbeit sei deshalb kurz auf die Online-Version meiner Promotionsschrift auf dem Server der RWTH Aachen verwiesen (<http://publications.rwth-aachen.de/record/745830>). Ende 2019 erschien parallel zur hier vorgelegten Theoretisierung der Performanz in Wien bei *new academic press* eine ebenfalls aus meiner Promotionsschrift ausgekoppelte eigenständige Monografie mit dem Titel *Diskurspragmatik, Medienkompetenz, Emanzipation und Freiheit. Dieter Baackes „Kommunikation und Kompetenz“*. Eine diskursanalytische Tiefenanalyse (Barberi 2019). Dieser Band führt u. a. die diskurs- und zeitgeschichtliche Umsetzung der hier vorgelegten Methodologie vor Augen, indem ausgehend von Dieter Baackes Habilitationsschrift *Kommunikation und Kompetenz* (1973) sein von mir eigens digital erstelltes Gesamtwerk zwischen *Close* und *Distant Reading* eingehend untersucht wurde. Die Isolierung der Performanz soll dabei den Begriff der *Medienkompetenz* um jenen der *Medienperformanz* erweitern.

Dabei hoffe ich sehr, dass die hier ausgeführten Gedanken und (epistemologischen bzw. erkenntniskritischen) Grundlegungen einer Methodologie der Diskursanalyse auch aus transdisziplinärer Perspektive über den eigensten Bereich meiner (nunmehrigen) Disziplin der Medienpädagogik hinausreicht und auch Kolleg*innen anderer Fächer im Streit der Fakultäten als nützlich erscheint. So meine ich, dass aus medientheoretischer bzw. medienwissenschaftlicher Sicht diese Abhandlung zur näheren Bestimmung des „Primärmediums“

des Diskurses (und mithin des Symbolischen) im offenen Verbund der Sozial-, Kultur- und Medienwissenschaften verankert werden kann, um in einem tatsächlich interdisziplinären Rahmen diskutiert werden zu können.

Mein (angesichts vieler anderer wichtiger Kolleg*innen, Freund*innen und Wegbegleiter*innen nur verkürzter) Dank gilt hinsichtlich der hier vorgetragenen Argumente vor allem Christian Swertz, Reinhard Sieder, Sven Kommer und Norbert Meder, auf deren Arbeiten ich hier aufbaue und die meine Thesen und Erstentwürfe durch ihre unbestreitbare Intelligenz und Kompetenz erst fruchtbar und performant werden ließen. Magdalena Matzneller, Thomas Ballhausen und Christian Zolles danke ich mit größtem Respekt vor ihren philologischen Fähigkeiten für den letzten Schliff, den dieses Buch nur durch sie bekam. Meiner Familie (Giuseppe und Renate Barberi, Mario Barberi und Renate Bartacek) möchte ich für jahrelange mentale und menschliche Unterstützung danken, die dieses Buch erst möglich werden ließen. Ganz demgemäß möchte ich in aller Kürze (im Positiven wie Negativen) allen Kolleg*innen, Freund*innen und Wegbegleiter*innen danken, die sich meine Argumente angehört, sie kritisch erweitert und sie und mich emotional gefestigt haben. Dabei sind mir vor allem die Teams der Wiener Medienpädagogik (Christian Swertz, Alexandra Forstner, Alexander Schmölz, Pelin Yüksel, Sarah Braun, Ken Niles u. a.) und der MEDIENIMPULSE (Katharina Kaiser-Müller, Christian Berger, Ruth Sonderegger, Christian Swertz, Petra Missomelius, Thomas Ballhausen, Rosa Danner u. a.) eine unendliche intellektuelle Stütze, die meine wissenschaftlichen Höhenflüge nach wie vor zu einem täglichen Abenteuer machen. Für eine umfassendere Danksagung, die durchgängig auch für dieses Buch gilt, will ich auf die oben genannte online zugängliche Version meiner Promotionschrift verweisen, in der ich den (immer zum Scheitern verurteilten) Versuch unternommen habe, möglichst allen Menschen zu danken, die meinen Weg begleitet und gekreuzt haben. Auch und vor allem möchte ich dem *Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung*

(FWF) meine Dankbarkeit aussprechen, da er die für diese Abhandlung nötigen Forschungen durch eine großzügige Projektförderung erst möglich gemacht hat. Ihnen allen – und all den nicht Genannten – gilt mein herzlichster und aufrichtigster Respekt und Dank. Auf zu neuen Ufern!

Alessandro Barberi

Wien, den 01.12.2019

1. Einleitung

für Christian Swertz, Reinhard Sieder, Sven Kommer und Norbert Meder

ein faulsein
solang mund geht auf und zu
solang luft geht aus und ein
ist überhaupt nicht

Ernst Jandl: *Das Öffnen und Schließen des Mundes* (1984/85)

In diesem Band wird die Relevanz einer epistemologisch reflektierten Diskursanalyse als medienpädagogische Methode untersucht. Dabei wird vorgeschlagen, im Sinne der deutschen Wissenschaftstradition eine (historische) Erkenntniskritik (Cassirer 1995; Habermas 1991a; Hönigswald 1997) bzw. im Sinne der französischen Wissenschaftstradition eine (historische) Epistemologie (Bachelard 1993; Canguilhem 2006; Rheinberger 2013) am Beispiel der Gesamtwerke von Michel Foucault und Pierre Bourdieu zu explizieren, die mithin den primären empirischen Gegenstandsbereich dieser Arbeit darstellen. In diesem Sinne können die von Foucault, Bourdieu und ihren Kritiker*innen geschriebenen und „gesagten Dinge“ (Foucault 1990a: 187) im Sinne einer (historischen) Diskursanalyse (Eder 2006; Landwehr 2008; Sarasin 2014) punktuell – und angesichts des gegenwärtigen Feldes der (Medien-)Pädagogik im Sinne der *Historischen Bildungsforschung* – in der Folge auch auf die Disziplingeschichte der (Medien-)Pädagogik bezogen werden. Es geht hier auf allgemeinsten Ebene um eine – ganz im Sinne Immanuel Kants – dezidiert *kritische* Wissenschaftsgeschichte (Hagner 2001; Serres 1998), die sich im Hier und Jetzt der medienpädagogischen Debatten artikuliert und einschreibt.

In diesem Kontext wird davon ausgegangen, dass eine theoretische Verknüpfung der Unterscheidung von *diskursiven* und *nicht-diskursiven* Praktiken (Foucault) mit der *Praxeologie* (Bourdieu) theoretisch geleistet werden kann, um von einer handlungsorientierten (Medien-)Pädagogik sprechen zu können.

Im Folgenden soll nun in diesem disziplinären Kontext das Paradigma der Diskurstheorie im Sinne eines methodischen Vorgriffs eingehend vorgestellt werden, um Diskursanalyse/Diskurssoziologie als eine erkenntniskritisch/epistemologisch reflektierte Methode kenntlich zu machen, die als materialistische Mediensoziologie der Zeichenproduktion begriffen werden kann. So soll der Stand der gegenwärtigen Forschung zur Diskursanalyse im Rahmen dieses methodologischen Beitrags zusammengefasst werden (Kapitel 2), um über die Arbeiten Michel Foucaults (Kapitel 3) und Pierre Bourdieus (Kapitel 4) herauszuarbeiten, wie die sprachphilosophische Frage der *Performanz* (parallel zur *Kompetenz*) für die aktuellen Debatten der Medienpädagogik angesichts des Begriffs der *Medienkompetenz* von geraumer Bedeutung ist. Dabei wird systematisch angesichts der Aktivität der Akteur*innen (Bourdieu) bzw. Akteur*innen (Habermas) der Vorschlag unterbreitet, Diskursanalyse im konkreten Akt des *Sprechens* – und d. i. die *Performanz* des Sprechakts (engl. *speech act*) – zu situieren, um die Modellierung von Sprachlichkeit von jeder Art des Determinismus zu befreien.

2. Forschungsstand

2.1. Derzeitiger Forschungsstand im Bereich der Diskursanalyse

Hinsichtlich des aktuellen Forschungsstands zur Diskursanalyse ist für den deutschsprachigen Raum zu vermerken, dass es in den letzten Dekaden zu einem regelrechten Boom diskursanalytischer Methoden kam, wie die Herausgeber und Organisator*innen der Community von *DiskursNetz* (vgl. <https://www.discourseanalysis.net/>) betonen:

In den letzten zwei Jahrzehnten hat die Diskursforschung im deutschsprachigen Raum eine unübersehbare Konjunktur erlebt. Aus dem Zusammentreffen sozial- und sprachwissenschaftlicher Tendenzen ist ein dynamisches Forschungsfeld entstanden, das aufgrund der Vielfältigkeit seiner Ansätze und Terminologien auch für Spezialistinnen und Spezialisten schwer zu überblicken ist. (Wrana et al. 2014: 7)

So durchläuft das Paradigma der Diskursanalyse bzw. der Diskursbegriff neben der Geschichtswissenschaft (Wodak 1994; Schöttler 1997; Bödeker 2002; Bruns 2005; Sarasin 2014) u. a. die Literaturwissenschaft (Weigel 1995; Bogdal 1999; Karpenstein-Eßbach 2000), die Sprachwissenschaft (Weiss/Wodak 2003; Wodak/Krzyzanowski 2008), die Medienwissenschaft (Kittler 1995; Andriopoulos/Dotzler 2002; Tholen 2002; Winkler 2008), die (Sozio-)Linguistik (van Leeuwen 2008, Spieß 2011; Roth/Spiegel 2013; Busse/Teubert 2013; Angermüller et al. 2014), die Soziologie (Keller 2001, 2003; Bourdieu 2005b), die Wissenssoziologie (Keller/Truschkat 2013), die Mediensoziologie (Jäckel 2005) und auf allgemeinsten Ebene die Sozial- und Kulturwissenschaft(en) insgesamt (Eder 2006).

Im angelsächsischen Raum war dabei die sprachphilosophische Tradition des *Symbolischen Interaktionismus* (Mead 1993), des *Lingu-*

stic Turn (Rorty 1967), die an Wittgenstein (Sprachspiele/Gebrauch) orientierte Sprachtheorie der *Analytischen Philosophie* (Kanterian 2004) und die *Critical Discourse Analysis* (CDA) maßgeblich (Fairclough 2004; Wodak/Krzyzanowski 2008; van Dijk 2009). In Deutschland entwickelte sich im Umfeld der *Frankfurter Schule* die Modellierung einer *transzendentalpragmatischen Diskursanalyse* im Sinne einer *Diskursethik* (Apel 1998; Habermas 1991b, 2014) und etwa seit den 1980er Jahren eine an Foucault angelehnte Form der *Diskursanalyse* (Link 1983). In Frankreich war es vor allem der *Strukturalismus* Ferdinand de Saussures (Saussure 1997, 2001), der – z. B. bei Claude Lévi-Strauss, Jacques Lacan, Michel Foucault, Roland Barthes, Jacques Derrida, Pierre Bourdieu u. a. – eine maßgebliche Grundlage und Referenz der Spielarten der (strukturellen bzw. poststrukturellen) Sprachkonzeption als Diskursanalyse (auch hinsichtlich der Semiotik) darstellte.

2.2. Definitionsversuche des Diskursbegriffs

Der Begriff des „Diskurses“ weist eine Vielfalt von Bedeutungsschichten auf, wie – stellvertretend für viele andere Kolleg*innen – Franz X. Eder hervorhob, der den Terminus für die Sozial-, Kultur- und Geschichtswissenschaften begriffsgeschichtlich aufgeladen hat, um ihn damit auch methodisch mit einer „historischen Semantik“ zu verbinden:

Vielleicht hat der deutsche Begriff ‚Diskurs‘ auch deshalb einen so schweren Stand in den Wissenschaften, weil er alltagssprachlich vor allem synonym mit ‚Diskussion‘ und ‚Debatte‘ verwendet wird. Im romanischen und angelsächsischen Sprachraum hingegen stellen ‚discours‘ und ‚discourse‘ weit verbreitete eigenständige Ausdrücke dar (Busse/Teubert 1994: 11). Die wissenschaftliche Bedeutungsskala des Wortes ‚Diskurs‘ entwickelte sich aus den philosophischen, rhetorischen und theologischen Debatten der Renaissance und ist breit gefächert: Sie reichte „von der dispersen Bewegungsart über die Unterscheidung

göttlicher und menschlicher Vernunft, die generische, teilweise institutionalisierte Verwendung für ‚Abhandlung‘, ‚Rede‘, ‚Ansprache‘, ‚Vortrag‘, die kognitive Bezeichnung für ‚Überlegung‘ oder ‚Verständigkeit‘ bis hin zur pejorativen Konnotation als weitschweifiger Rede oder undiszipliniertem, oft auch situations-blindem ‚Parlieren‘. Dabei schwang die ursprüngliche Bedeutung des lateinischen Verbs „discurrere“ weiter mit und meinte eine „sich verlaufende, nicht zielgerichtete Gangart oder Bewegung“ (Kohlhaas 1999: 36f.). In den rezenten Sozial- und Kulturwissenschaften kommt der Begriff ebenfalls inflationär und unscharf zum Einsatz, nämlich für Rede, Redezusammenhang, Gespräch, Meinungsaustausch, Diskussion, Dialog, Kommunikationsgemeinschaft oder sogar Text, ohne dass deren definitorische Unterschiede immer geklärt oder wahrgenommen werden (Maset 2002: 27). (Eder 2006: 10f.)

Trotz dieser breiten Polysemantik des Diskursbegriffs haben die Diskussionen der letzten Jahrzehnte dazu geführt, nützliche Modellierungen des Diskurses vorzustellen, um den Begriff in der konkreten Forschungspraxis operationalisieren zu können. So hat Jürgen Link schon 1986 eine knappe Definition des Diskursbegriffs vorgeschlagen, die in der Sekundärliteratur oftmals übernommen wurde. Im Rahmen der diskurstheoretischen Zeitschrift *kultuRRevolution* (<https://zeitschrift-kulturrevolution.de/>) hat Link über die Analyse von „Kollektivsymbolen“ und von der Literaturwissenschaft herkommend (Link 1975, 1979; Link/Link-Heer 1990) den Begriff des „Interdiskurses“ geprägt. Dabei konnte er den Diskursbegriff – in politisch bezeichnender Kleinschreibung und wohl nach langen Disku(r)ssionen der Redaktion – im Rahmen eines *Kleinen Begrifflexikons* handlungsorientiert wie folgt definieren:

interdiskurs: der begriff des »interdiskurses« setzt zunächst den »diskurs«-begriff voraus: wir verstehen darunter **institutionalisierte, geregelte redeweisen, insofern sie an handlungen gekoppelt sind und also machtwirkungen ausüben** [...]. (Link 1983: 66)

Durchaus von Foucault inspiriert hat Link von Beginn an diesen Diskursbegriff didaktisch mit einer „kulturhistorische(n) Öffnung des literaturunterrichts“ (Link 1982) verbunden und damit auch hinsichtlich der Schulklasse(n) schon früh den Diskursbegriff herrschaftskritisch auf Redeweisen und Handlungen in ihrem Verhältnis zur Macht bezogen. Diskurse sind daher auch nach Link und in der *kultuRRevoluTion* primär Handlungen und d. i. *Praktiken*. In diesem Sinne wurde noch jüngst im Umfeld von *DiskursNetz* auf allgemeinsten Ebenen eine (relativ) präzise und handhabbare Definition des Terminus

Diskurs als einer sprachlich bzw. semiotisch vermittelten Praxis im Kontext von Wissen und Macht (Wrana et al. 2014: 7)

vorgestellt, welche mehrere besondere Begriffe subsumiert. Eine Vielzahl von Begriffen,

die aus unterschiedlichen theoretischen, methodologischen und forschungspraktischen Traditionen stammen und die unterschiedlichen Dimensionen, Aspekte, Typen, Arten und Strategien von Diskursen beleuchten: Diskurs als Macht-Wissens-Ordnung, Diskurs als semantisch oder pragmatisch bestimmter Kommunikationszusammenhang, Diskurs als transphrastische bzw. transtextuelle Ordnung, Diskurs als geregeltes Sprechen in einer spezifischen Kommunikationssituation, Diskurs als kommunikativer Haushalt einer Diskursgemeinschaft, Diskurs als Sprachgebrauch im sozialen Zusammenhang, Diskurs als sprachlich vermittelte Subjektformierung usw. (Wrana et al. 2014: 7f.)

Bemerkenswert an dieser Begriffsbestimmung ist, dass sie fast durchwegs die *pragmatischen* (und damit auch soziologischen) Aspekte des Diskursbegriffs hervorhebt, was die methodisch geleitete interdisziplinäre Annäherung von Linguistik und Soziologie diskursanalytisch nötig macht, wie von verschiedenen wissenschaftskulturellen Seiten hervorgehoben wurde. So betonten auch Gilbert Weiss und Ruth Wodak (2003) aus der Perspektive der *Critical Discourse Analysis* (CDA), dass es in interdisziplinärer Absicht vor allem zwischen Soziologie und Linguistik darum geht, eine Begriffsklärung vorzunehmen.

men. Denn es geht im Rahmen der CDA methodologisch vor allem um eine

Klärung der grundlegenden theoretischen Annahmen über *Text, Diskurs, Sprache, Handlung, soziale Struktur, Institution und Gesellschaft*. Diese Klärung geschieht auf einem Niveau, welches der eigentlichen Analyse vorhergeht. Es bildet den Rahmen für die Entwicklung von konzeptionellen Werkzeugen, für die Etablierung von Kategorien und für die analytische Operationalisierung. Dieser Schritt ist für die Soziologie und Linguistik von entscheidender Bedeutung, um zu einem ‚gegenseitigen Verständnis‘ zu kommen. (Weiss/Wodak 2003: 8)¹

Mit diesem (im Zitat kursiv gesetzten) Wortfeld kann aus mehreren Perspektiven sowohl theoretisch als auch praktisch – wenngleich immer mit einer gewissen Unschärfe – die Methode und der Gegenstandsbereich der Diskursanalyse abgesteckt werden. Hinsichtlich der französischen Wissenschaftsgeschichte scheint dieses Wortfeld gut durch eine Überkreuzung der Arbeiten von Foucault (Text, Diskurs, Sprache, Institution) und Bourdieu (Handlung, soziale Struktur, Gesellschaft) abgedeckt werden zu können, weshalb sich die methodologischen Ausführungen in den nächsten Kapiteln auf diese beiden *Diskursanalytiker* konzentrieren werden.

In vergleichbarer Art und Weise hat auch Achim Landwehr im Rahmen der *Historischen Diskursanalyse* den wohl nicht abschließbaren Versuch unternommen, die Frage „Was ist ein Diskurs?“ zumindest annähernd zu beantworten, indem er – parallel zu Weiss und Wodak – das Pendeln und Zirkulieren des Diskurses zwischen *ego* und *alter ego* als *Diskurshandlung* (Spieß 2011) im Sinne des „Gesprächs“ und der „Rede“ begreift, die immer in einer gegebenen „Kommunikationsgemeinschaft“ stattfinden:

¹ Clarification of the basic theoretical assumptions regarding text, discourse, language, action, social structure, institution and society. This is done on a level preceding the actual analysis. It constitutes the framework for developing conceptual tools, for establishing categories and for analytical operationalization. This step is vital for sociology and linguistics to arrive at a ‘mutual understanding’. [Deutsche Übersetzung im Fließtext von A. B.]

Die Schwierigkeit mit dem Diskursbegriff kann eine Auflistung illustrieren, die unterschiedliche Verwendungsweisen von ›Diskurs‹ zusammenstellt und dabei noch nicht einmal Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann [...].

Bedeutungsvarianten von ›Diskurs‹:

- Gespräch
- Rede
- Abhandlung über einen Gegenstand in Rede oder Schrift
- Kommunikationsgemeinschaft
- textuelle Einheiten, die größer sind als ein Satz
- Diskussion/Debatte
- komplexe Systeme zur Herstellung von Wissen und Wirklichkeit (Landwehr 2008: 15)

Damit lokalisiert auch Landwehr die (historische) Diskursanalyse an der Grenze von Linguistik und Soziologie, wie es gleichermaßen in der Frankfurter Diskurstheorie nachgewiesen werden kann. Denn indem nach Jürgen Habermas Aktor*innen – im Sinne des (symbolischen und d. i. diskursiven) *Inter-Aktionismus* – Normen und Geltungsansprüche kommunikativ und möglichst rational artikulieren, lässt sich auch die *Theorie des kommunikativen Handelns* (1981) vom Titel weg als *Diskurssoziologie* begreifen. Auch medientheoretisch ist hervorzuheben, dass Habermas von Beginn an den theoretischen *und* den praktischen Diskurs als *Medium* derartiger rationaler Aushandlungen modelliert:

Das Medium, in dem diese negativen Erfahrungen [aus Fehlschlägen, der Widerlegung von Hypothesen und dem Scheitern von Interventionen zu lernen, A. B.] produktiv verarbeitet werden können, ist der *theoretische Diskurs*, also die Form der Argumentation, in der kontroverse Wahrheitsansprüche zum Thema gemacht werden. [...] Das Medium, in dem hypothetisch geprüft werden kann, ob eine Handlungsnorm, sei sie nun faktisch anerkannt oder nicht, unparteiisch gerechtfertigt werden kann, ist der *praktische Diskurs*, also die Form der Argumentation,

in der Ansprüche auf normative Richtigkeit zum Thema gemacht werden. (Habermas 1981: 39)

Deshalb sei auch angemerkt, dass bereits Walter Benjamin als entscheidender Diskursivitätsbegründer der Frankfurter Schule ebenfalls das grundlegende diskursanalytische Problem des Grenzgebiets von Linguistik und Soziologie mehr als deutlich wahrgenommen hat, wie ein Sammelreferat zu *Probleme(n) der Sprachsoziologie* aus dem Jahr 1935 belegt, das über diese beiden Disziplinen noch hinausgreift:

Ist von der Sprachsoziologie als einem Grenzgebiet die Rede, so denkt man zunächst wohl nur an ein Gebiet, das jenen Wissenschaften gemeinsam ist, an die das Wort unmittelbar erinnert: der Sprachwissenschaft und der Soziologie. Tritt man dem Problemkreis näher, ergibt sich, daß er auf eine ganze Anzahl anderer Disziplinen übergreift. [...] Am ungezwungensten und sinnfälligsten berühren die Kardinalprobleme der Sprachwissenschaft so gut wie der Soziologie einander in der Frage nach dem Ursprung der Sprache. (Benjamin 1991a: 452f.)

So ist ausgehend von Benjamins früher Auseinandersetzung mit Sprache überhaupt (Benjamin 1991c) auch im Umfeld der Dekonstruktion deren diskursanalytische Qualität deutlich wahrgenommen worden (Menke 1991; Derrida 1992) und nach wie vor mehr als aktuell. Im Umfeld der Medienpädagogik ist es daher bezeichnend, dass Norbert Meder im Rahmen der Modellierung des Sprachspielers (Meder 2004) auch im Rekurs auf Hönigswald und Wittgenstein deutlich festgehalten hat, dass die Ebene des praktischen (*Zeichen-*)*Gebrauchs* sprachphilosophisch (und damit eben immer auch diskursanalytisch) – etwa im Sinne der Mediennutzung und -gestaltung – mit der Ebene der *Performanz* zusammenfällt, die als individuelle Äußerung immer an einem bestimmbareren Zeitort stattfindet:

Die eigentliche Bedeutung eines Zeichens ist also die Performanz seiner Genesis, die Spur, die dieser Prozess der Genesis, der Konstitution eines Zeichens zieht. Unter Performanz versteht man die Aktualität einer Konstitution – dies, dass die Konstitution eine bestimmte einmalige Raum-Zeit-Stelle besetzt hat. Und diese einmalige Raum-Zeit-Stelle

will ich in der Tradition von HÖNIGSWALD Zeitort nennen. Der Zeitort muss materialiter von anderen Zeitorten unterscheidbar sein, er muss markierbar sein, was WITTGENSTEIN zu seinen Bemerkungen im Traktat (TLP 2.0251f) führt [...]. Der Zeichenprozess ist mit-hin in der Geschichte des je vereinzelt Organismus ‚niedergeschrieben‘. Die Dynamik von Bildung ist die Konstitution und Verschiebung von Bedeutung im Zeichengebrauch. (Meder 2004: 257)

Im später erfolgenden Rekurs auf Jacques Derrida, Michel Foucault und Judith Butler verbindet Meder dabei sachlich den deutschen *Neukantianismus*, die angelsächsische *Analytische Philosophie* und den französischen *Poststrukturalismus*, wodurch es möglich wird, im Zusammenfallen von *Performanz* und (Zeichen-) *Gebrauch* einen „dekonstruktiven Bildungsbegriff“ (ibid. 267) zu entwerfen.

Insgesamt lässt sich zusammenfassend approximativ betonen, dass sowohl im angelsächsischen, als auch im deutschsprachigen und französischen Wissenschaftsraum eine Konvergenz im Bereich aktueller Diskursanalyse(n) darin besteht, (zumindest) das Problem der *Diskurspragmatik* im Sinne von Redeweise, Diskurshandlung, Praxis, Äußerung oder kommunikativer Handlung und d. i – auf den Punkt gebracht – *Performanz* in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung zu stellen. Dies wird – wie eben auch Meder betont hat – in den und durch die aktuellen internationalen und -kulturellen Debatten des Poststrukturalismus bestätigt, wenn etwa Judith Butler – nach einer zu Beginn hart strukturalen Sprachkonzeption (Butler 1991, 1995) – diskursanalytisch auf allen Ebenen – und paradigmatisch von ihren Publikationstiteln aus (Butler 1997, 2014, 2016b) – auf die konkrete *Performanz* bzw. *Performativität* des Diskurses umstellt. In diesem Zusammenhang hält sie definitorisch fest:

Performativität bezeichnet in erster Linie die Eigenschaft sprachlicher Äußerungen, durch die im Moment des Äußerns etwas geschieht oder ins Leben gerufen wird. Der Begriff stammt ursprünglich von John Langshaw Austin, hat jedoch in der Zwischenzeit eine Vielzahl von Überarbeitungen und Veränderungen erfahren, insbesondere in den

Werken von Jacques Derrida, Pierre Bourdieu und Eve Kosofsky Sedgwick, um nur einige zu nennen. (Butler 2016a: 41)²

Bemerkenswert ist, dass Butler die Überarbeitung der Äußerung (engl. hier *utterance*) mit Derrida und Bourdieu argumentiert (und damit Dekonstruktion *und* Praxeologie im Sinne einer Diskurspragmatik intelligent verbindet. Dabei erinnert sie auch daran, dass Eve Kosofsky Sedgwick – ähnlich wie Helga Gallas im deutschsprachigen Raum (Gallas 1972) – den Poststrukturalismus als Diskurspragmatik und Sprechakttheorie mit Feminismus *und* Marxismus aufgeladen hat (vgl. insbesondere Parker/Sedgwick 1995; Sedgwick 1990). Der diskurspragmatischen Einsicht (fast) aller Formen der Diskursanalyse folgen diese Ausführungen aus mehreren Perspektiven, indem sie den Versuch unternehmen, dieses Niveau der konkreten – und auch empirisch bzw. physikalisch messbaren – *Performanz* als zentralen Ausgangspunkt jeder Diskurstheorie und -analyse auszumachen, um so im Sinne der Grundlagenforschung methodisch abgesicherte diskursanalytische und d. h. diskursgeschichtliche Ergebnisse präsentieren zu können.

Dahingehend ist heute in der Forschung unbestritten, dass die Debatten zur Diskursanalyse von der Diskussion und Reflexion der wichtigen Arbeiten Michel Foucaults sehr profitiert haben. Hinsichtlich der Aktualität der Foucaultschen Diskursanalyse hat Reiner Keller deshalb festgehalten:

In den Sozialwissenschaften besteht ein Grundkonsens darüber, dass die Beziehungen der Menschen zur Welt durch kollektiv erzeugte symbolische Sinnsysteme oder Wissensordnungen vermittelt werden. Die verschiedenen Paradigmen unterscheiden sich nach dem theoretischen, methodischen und empirischen Stellenwert, den sie dieser Einschätzung einräumen. In Analysen der gesellschaftlichen Bedeutung von Wissen

² Performativity characterizes first and foremost that characteristic of linguistic utterances that in the moment of making the utterance makes something happen or brings some phenomenon into being. J. L. Austin is responsible for the term, but it has gone through many revisions and alterations, especially in the work of Jacques Derrida, Pierre Bourdieu, and Eve Kosofsky Sedgwick, to name but a few.

und symbolischen Ordnungen haben in den letzten Jahrzehnten die Begriffe des Diskurses, der Diskurstheorie und der Diskursanalyse enorm an Bedeutung gewonnen. Dies gilt vor allem für die breite Rezeption der Arbeiten von Michel Foucault. (Keller 2011: 7f.)

In diesem Sinne hat der Verfasser im Jahr 2000 eine Monografie vorgelegt, die nicht zuletzt darin bestand, den Foucaultschen Ansatz der Diskursanalyse im Feld der Geschichtswissenschaft zu explizieren und hart zu exekutieren (Barberi 2000a). Inzwischen wurde hinsichtlich der *Diskursgeschichte* der *Archäologie* – also noch hinsichtlich der (historischen und sozusagen *archäo-logischen*) Möglichkeitsbedingungen von Foucaults *eigenem* Diskurs – auch der Bestand an Foucaultkritiker*innen reflektiert und diskursiv eingearbeitet. Am Ende der Ausführungen zu Foucaults Konzept der Diskursanalyse werden denn auch diese Kritiker*innen nicht an den Rand gedrängt, sondern demgegenüber in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt.

Im ersten Kapitel zu Foucault wird der kritische Fokus auf die elementare Grundlage der Diskursanalyse als (an Heidegger orientierte) Aussagetheorie („Existenzfunktion der Aussage“ – fr. *énoncé comme une fonction d'existence*) gelegt, da *mutatis mutandis* mit der Unterscheidung von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken der frühe – stark am Strukturalismus orientierte – Foucault über den späten – stark an der Handlungstheorie, der „Subjektivierung“ und dem „parrhesiastischen Sprechakt“ ausgerichteten – Foucault mit der Diskurssoziologie Pierre Bourdieus nachdrücklich „praxeologisiert“ werden kann (und auch muss). Geht man in der Foucault-Forschung gegenwärtig über die *Hermeneutik des Subjekts* (Foucault 2009b), ist es deshalb möglich, die Foucaultsche Diskursanalyse der diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken mit den nötigen Abänderungen für die Sozial-, Kultur- und Medienwissenschaften *diskurspragmatisch* „anschlussfähig“ zu machen und mit der Praxeologie Bourdieus zu synthetisieren. In diese Richtung wollen die folgenden Seiten zu Foucault und Bourdieu gehen.

Die diesbezüglichen Ausführungen fokussieren dabei im Gesamtwerk Foucaults genau auf den Gegensatz von Aussage (fr. *énoncé*) und Äußerung (fr. *énonciation*), um den (historischen) *Materialismus* und die „Praxeologie“ Foucaults vor Augen zu führen und seine Diskursanalyse danach mit Bourdieus Diskurssoziologie zu verbinden. Andere – durchaus wichtige – Aspekte der Foucault-Forschung werden in diesem Zusammenhang nicht berücksichtigt (bzw. nur angedeutet), wurden aber im Umfeld der Wiener Medienpädagogik (<https://medienpaedagogik.univie.ac.at/>) und der Zeitschrift MEDIENIMPULSE (<http://www.medienimpulse.at/>) mehrfach an- und durchdiskutiert: so die Bereiche der Biopolitik (Barberi/Sützl 2012), der Überwachungstechnologien in der Kontrollgesellschaft (Ballhausen/Barberi 2014), des Sexualitätsdispositivs (Barberi et al. 2016) oder der Regierungsmentalität (Barberi/Swertz 2016). Der Fokus der folgenden Foucault-Interpretationen liegt dabei zugespitzt – und im Sinne der soeben zusammengefassten Debatten zur Diskursanalyse – auf der Konstitution des kleinsten Elements der Diskursanalyse, der auch linguistisch positiverbaren „Äußerung“ (fr. *énonciation*) im Sinne einer konkret getätigten *Performanz*.

3. Diskursanalyse des frühen und des späten Michel Foucault

J.-A. Miller: Mit einem Wort,
wer sind für dich die Subjekte, die sich gegenüberstehen?
M. Foucault: Es ist nur eine Hypothese,
aber ich würde sagen: jeder gegen jeden.
Es gibt nicht unmittelbar gegebene Subjekte,
von denen das eine das Proletariat und das andere die Bourgeoisie wäre.
Wer kämpft gegen wen? Wir kämpfen alle gegen alle.
Und es gibt stets etwas in uns,
das gegen etwas anderes in uns kämpft.³

Michel Foucault: *Das Spiel des Michel Foucault* (1977)

3.1. Am Morgen: Von Regeln und Aussagen (énoncés) – Episteme und System

Der Sinn einer Aussage wäre nicht definiert
durch den Schatz der in ihr enthaltenen Intentionen,
durch die sie zugleich enthüllt und zurückgehalten wird,
sondern durch die Differenz, die sie an andere wirkliche und mögliche,
gleichzeitige oder in der Zeit entgegengesetzte Aussagen anfügt.
So käme die systematische Gestalt der Diskurse zum Vorschein.⁴

Michel Foucault: *Die Geburt der Klinik* (1963)

³ *J.-A. Miller* : Enfin, qui sont pour toi les sujets qui s'opposent ? *M. Foucault* : Ce n'est qu'une hypothèse, mais je dirais : tout le monde à tout le monde. Il n'y a pas, immédiatement donnés, de sujets dont l'un serait le prolétariat et l'autre la bourgeoisie. Qui lutte contre qui ? Nous luttons tous contre tous. Et il y a toujours quelque chose en nous qui lutte contre autre chose en nous.

⁴ Le sens d'un énoncé ne serait pas défini par le trésor d'intentions qu'il contiendrait, le révélant et le réservant à la fois, mais par la différence qui l'articule sur les autres énoncés réels et possibles, qui lui sont contemporains ou auxquels il s'oppose dans la série linéaire du temps. Alors apparaîtrait l'histoire systématique des discours.

In *Les Mots et les Choses* hatte ich
eine Geschichte der Episteme schreiben wollen
und bin in einer Sackgasse stecken geblieben.⁵

Michel Foucault: *Das Spiel des Michel Foucault* (1977)

Im aktuellen Zusammenhang diskursanalytischer Verfahren und Forschungen sind – wie oben erwähnt – die von Michel Foucault ausgearbeiteten Grundlagen der Diskursanalyse *eine* Richtschnur und Fluchtlinie, wenn es darum geht, die vornehmlich schriftlich fixierten Sprechakte und Formulierungen Foucaults und Bourdieus einer wissens- und mediensoziologischen Diskursanalyse zu unterziehen. Dabei ist zu betonen, dass es angesichts des heutigen Forschungsstands – etwa über die Diskurssoziologie Pierre Bourdieus – nötig ist, Foucaults Terminologien auf Entscheidungsimpulse setzende und damit „handelnde Akteur*innen“ im sozialen und/als medialen Raum (Barberi/Trültzsch-Wijnen 2012) zu beziehen. Denn, kurz und wiederholend gesagt: Foucault entwickelte sich wie die gesamte französische Wissenschaftsgeschichte nach 1945 (Deleuze 1993a: 45) von einer harten strukturalen Sprachauffassung im Frühwerk zu einer Theorie parrhesiastischer (Sprech-)Akte im Spätwerk. Diese Theorie wird in unserem Zusammenhang als durchaus kompatibel mit einer kritischen Diskurspragmatik und/als Diskurssoziologie aufgefasst, sofern man bereit ist (mit Benjamin gesprochen) die Diskursgeschichte Foucaults ob ihrer Leistungen *und* Fehlleistungen – im Sinne des *Historischen Materialismus* – „gegen den Strich zu bürsten“ (Benjamin 1991b: 697)

Dementgegen operiert der frühe Foucault systematisch mit dem Begriff einer den Äußerungen vorgeordneten *Regel* bzw. einem *Regelsystem*, die sowohl Theorie als auch Praxis bestimmen. So ist die struktural konzipierte *Geburt der Klinik* (1963) eine herausragende

⁵ Dans *Les Mots et les Choses*, en voulant faire une histoire de l'épistémè, je restais dans une impasse.

Quelle für diese Lesart, wie hier nur an einer von vielen Stellen gezeigt werden kann. Hinsichtlich des medizinischen Blicks im 18. Jahrhundert hält Foucault fest (und behauptet es mithin auch):

Von Sauvages »Nosologie« (1761) bis zu Pinels »Nosographie« (1798) beherrscht die Regel der Klassifikation die medizinische Theorie und sogar die Praxis. Sie gilt als die immanente Logik der Krankheitsformen, als das Prinzip ihrer Entzifferung und als semantische Regel ihrer Definition [...]. (Foucault 1976: 20)⁶

Ganz in diesem Sinne ist auch die „Episteme“ in *Die Ordnung der Dinge* (orig. 1966) als fundamental-ontologische Wissensstruktur eine harte untergründige „Regel“ und stellt mithin vom *strukturalen* Denken her die determinierende Syntax ganzer Epochen dar (Renaissance/Klassik/Moderne), eine Syntax, welche beispielsweise sämtliche Äußerungen der Wissenschaftler*innen des 17. und 18. Jahrhunderts durch die Existenzfunktion der Aussage geregelt haben soll. So ist die beeindruckend geschlossen dargestellte Episteme des Klassischen Zeitalters nach Foucault ein „Regelsystem“, das sich im Sinne eines gänzlich Unbewussten jeglichem wissenschaftlichen Bewusstsein entzieht und noch die Nutzung dieser Regeln regelt. Im Vorwort zur deutschen Ausgabe von *Die Ordnung der Dinge* (1974), deren Titel im Übrigen seinen Kantianismus „ohne transzendentes Subjekt“ – also ohne „Ich denke“, das alle meine Vorstellungen (fr. *représentation*) begleiten können muss – markiert, formuliert Foucault deshalb eindeutig:

Was ich jedoch erreichen wollte, war, ein positives Unbewußtes des Wissens zu enthüllen: eine Ebene, die dem Bewußtsein des Wissenschaftlers entgleitet und dennoch Teil des wissenschaftlichen Diskurses ist [...]. Was der Naturgeschichte, der Ökonomie und der Grammatik in der Klassik gemeinsam war, war dem Bewußtsein des Wissenschaftlers sicher nicht präsent; aber die Naturgeschichtler, die Ökonomen und

⁶ De la *Nosologie* de Sauvages (1761) à la *Nosographie* de Pinel (1798), la règle classificatrice domine la théorie médicale et jusqu'à la pratique : elle apparaît comme la logique immanente des formes morbides, le principe de leur déchiffrement et la règle sémantique de leur définition : [...]

die Grammatiker benutzten – was ihnen selbst unbekannt blieb – die gleichen Regeln zur Definition der ihren Untersuchungen eigenen Objekte, zur Ausformung ihrer Begriffe, zum Bau ihrer Theorien. (Foucault 1974: 11f.)

Damit ist in der vom Strukturalismus inspirierten frühen Phase Foucaults eine theoretische Vorannahme gesetzt, nach der die historischen und epistemologischen Möglichkeitsbedingungen einer gegebenen Epoche jede Handlungskontingenz und Regelnutzung über eben diesen unbewussten Sockel des Wissens *regeln* und mithin *zur Gänze* außerhalb des Bewusstseins liegen. Dies bestätigt sich nicht einfach in den Archiven anhand der Quellen, sondern liegt vielmehr an Foucaults Ablehnung der *Phänomenologie* – namentlich jener Maurice Merleau-Pontys (1966) und Paul Ricœurs (2002) – und jeder Form von Bewusstseinsphilosophie, der er keinerlei Platz lassen konnte (vgl. Waldenfels 2010). Bemerkenswert ist deshalb, dass bisher kaum betont wurde, dass *Die Ordnung der Dinge* als archäologisches Projekt ob der genannten Voraussetzung (bzw. Möglichkeitsbedingung) ihren Abschluss *per se* nicht finden konnte, hätte Foucault doch nach Jacques Lacan und Claude Lévi-Strauss – vgl. das vorletzte Kapitel von *Les mots et les choses* zu Psychoanalyse und Ethnologie (Foucault 1974: 447ff.) – das abgeschlossene Regelsystem der Moderne über strukturelle Transformationsgruppen *systematisch* – und ohne Rekurs auf gesellschaftliche Prozesse bzw. Entscheidungsimpulse – aus der Klassik her ableiten müssen, was schlicht nicht gelungen ist, weil es nicht gelingen kann. Genau das ist die Sackgasse, in der Foucault mit der Episteme stecken geblieben ist, ohne je zu sagen, dass diese Sackgasse genau darin bestand, die „Regel“ als veränderungslose Determinante und Steuerungsinstanz von Theorie und Praxis und damit selbst *nicht* als theoretische Praxis oder praktische Theorie von Akteur*innen als praktische Theoretiker*innen und theoretische Praktiker*innen zu verstehen.

Der diesbezüglich viel gescholtene Manfred Frank hat deshalb philosophiegeschichtlich zu Recht festgehalten:

Angelehnt an Heideggers »Seinsgeschichte« möchte er [Foucault, A. B.] den Wechsel dessen, was er »Epistemen« (Wissens-Ordnungen) nennt, nicht durch Taten von Subjekten erklären, sondern durch Schickungen, deren Ursachen sich nicht verstehen, deren »historische Aprioris« sich aber analytisch rekonstruieren lassen. (Frank 1983: 196)

Und auch in der weiteren Sekundärliteratur wurde dieser sprachphilosophische Heideggerianismus – ob nun negativ oder affirmativ – deutlich wahrgenommen. So formuliert Reiner Ruffing hinsichtlich der Aussagetheorie Foucaults:

Foucaults Analyseprogramm Aussagetypen danach zu befragen, wie sie als Modifikationen früherer Diskurse auf der historischen Bühne erscheinen, erinnert an Heideggers Wahrheitsbegriff *aletheia* = *Unverborgenheit*. Wie Heidegger begreift auch Foucault Wahrheit nicht als Abbild von Strukturen, Vorstellungen, Ideen, sondern als ein Geschehen, in dem sich die Wahrheit ebenso ent- wie verbirgt. (Ruffing 2010: 53)

Es ist auch in diesem Zusammenhang dieser hart strukturelle Begriff der „Regel“, welcher den frühen Foucault dazu bringt, (Sprech-)Akte als Oberflächeneffekte des (geregelt) Diskurses zu begreifen, der sich diesem Konzept zufolge ohne Subjekte – also ohne *Ordner*innen* – selbst regelt und damit *ordnet*. Dies sei in unserem Zusammenhang anhand von Foucaults *Archäologie des Wissens* (orig. 1969) verdeutlicht:

Die Aussage ist also nicht eine Struktur (das heißt eine Menge von Beziehungen zwischen variablen Elementen, die so eine vielleicht unendliche Zahl von konkreten Modellen gestattet); sie ist eine Existenzfunktion, die den Zeichen eigen ist und von der ausgehend man dann durch die Analyse oder die Anschauung entscheiden kann, ob sie einen »Sinn ergeben« oder nicht, gemäß welcher Regel sie aufeinanderfolgen und nebeneinanderstehen, wovon sie ein Zeichen sind und welche Art von

Akt sich durch ihre (mündliche oder schriftliche) Formulierung bewirkt findet. (Foucault 1990a: 126)⁷

Damit ist die „Regel der existenz-funktionalen Aussage“ und – strenggenommen – *nicht* die „Regelmäßigkeit der Äußerung“ für Foucaults *Archäologie*, die vor dem Mai 68 in Tunesien ausformuliert wurde (Dosse 1998), grundlegend. Dies betont auch Michael Ruoff definitiv in dem von ihm erstellten *Foucault-Lexikon*:

Bei der Definition der Aussage besteht die Schwierigkeit darin, dass sich keine strukturellen Einheitskriterien angeben lassen. Dies bedeutet im konkreten Fall, dass sich eine Aussage weder durch die grammatischen Merkmale eindeutig beschreiben lässt, noch die Definition des Satzes wirkliche Abhilfe schafft. Es lassen sich Aussagen finden, die keine Sätze sind: der genealogische Baum, das Rechnungsbuch, die Tabelle in der Handelsbilanz (vgl. Arch, S. 120). Die Aussage stellt keinen Sprechakt dar (vgl. Arch, S. 156f). Den Unterschied zwischen Performanz und Aussage erläutern auch die Ausführungen zur → parrhesia (→ parrhesia und Performanz). (Ruoff 2013: 81)

Ganz in diesem Sinne wurde auch im Rahmen der Medienpädagogik zu Recht darauf verwiesen, dass der frühe Foucault sein Begriffsinstrumentarium auf dieser – nicht an Subjekten und Handlungen orientierten – fundamentalontologischen Theorie der Existenzfunktion der Aussage aufgebaut hat. Genau genommen liegt diese „Existenzfunktion“ immer unter- oder außerhalb der (subjektiven) „Äußerung“, „Formulierung“ und d. h. „Performanz“. Hans-Christoph Koller und Jenny Lüders halten deshalb fest:

Aussagen sind dadurch gekennzeichnet, dass sie Diskursgegenstände, Subjektpositionen, begriffliche Ordnungen und diskursive Strategien – kurz: das spezifische historische ‚Wissen‘ – hervorbringen. Dies ver-

⁷ L'énoncé, ce n'est donc pas une structure (c'est-à-dire un ensemble de relations entre des éléments variables, autorisant ainsi un nombre peut-être infini de modèles concrets); c'est une fonction d'existence qui appartient en propre aux signes et à partir de laquelle on peut décider, ensuite, par l'analyse ou l'intuition, s'ils « font sens » ou non, selon quelle règle ils se succèdent ou se juxtaposent, de quoi ils sont signe, et quelle sorte d'acte se trouve effectué par leur formulation (orale ou écrite).

mag eine Aussage allerdings nur, indem sie Teil einer regulierten Praxis ist, die das Aussagefeld ordnet und dabei charakteristische Beziehungen zwischen dessen Elementen herstellt. Die gesuchte Regelmäßigkeit einer diskursiven Praxis besteht demnach in der Art und Weise, wie eine Aussage [...] mit anderen Aussagen, Aussagegruppen und anderen Diskursen sowie nichtdiskursiven Praktiken, Institutionen und gesellschaftlichen Gruppen in Beziehung gesetzt wird. (Koller/Lüders 2004: 60)

Mithin ist es zu diesem Zeitpunkt eine den Subjekten/Akteur*innen/Aktor*innen immer schon – vom Autor Foucault – *vorgeordnete* Ordnung des Diskurses, welche (im Übrigen streng *nominalistisch*) die Dinge ordnet. Es ist diese Diskursordnung, welche die diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken „regelt“ (und d. h. übrigens in der Kybernetik auch „steuert“). In diesem Sinne wird deutlich, dass der frühe Foucault hier hart über den Begriff der (strukturalen) „Regel“ im Sinne der *langue* – und mithin keineswegs *poststruktural* im Sinne der *parole* – argumentiert, gleichzeitig aber „Akte“ und „Formulierungen“ thematisieren muss, weil er seinerseits eben diese Sätze als Akteur zu einem historisch positiv bestimmbareren Zeitpunkt – bzw. nach Höningwald „Zeitort“ – praktisch und d. h. *pragmatisch* (diskursiv) formulieren und (nicht-diskursiv) skriptural niederschreiben musste. Dies steht mit dem aus heutiger Sicht äußerst problematischen – da struktural und (russisch) formalistisch überzogenen (Striedter 1971) – „Tod des Subjekts“ bzw. „Tod des Autors“ (Barthes 2005: 57ff.; Foucault 1988: 7ff.) in direktem Zusammenhang. Denn nach dem frühen Foucault ist es die „Aktivität“ der Aussagen (und mit ihnen die „Produktivität“ der Diskurse), die *ohne* die Beteiligung der Akteur*innen oder ihrer Denk- und Bewusstseinsformen (d. i. Entscheidungsimpulse) eben diese Akteur*innen/Aktor*innen *struktural* positionieren soll, um ihrem Blick eine Subjektstelle zuzuordnen.

An all den soeben zitierten Stellen wird mithin im Fokus auf das grundlegendste Element der Diskursanalyse (Aussage/*énoncé* oder Äußerung/*énonciation*) deutlich, dass der frühe Foucault sich mit der

gänzlichen „Dezentrierung“ von Subjektivität selbst ein unlogisches Bein gestellt hat. Denn zu diesem Zeitpunkt sind ob der axiomatischen Einklammerung und „Verstreung des Subjekts“ (Foucault 1990a: 82) Entscheidungen, Bewusstseinszustände, Intentionen, symbolische Formen und mithin die Denkhandlungen *jeglicher* „Subjektivität“ im Sinne einer „transzendente(n) Aktivität“ (ibid. 260) *per definitionem* nur als oberflächlicher Struktureffekt *denkmöglich* und damit paradoxerweise ausgeschlossen. Das Subjekt kann dann nur als abhängig und sekundär platziert gedacht werden und niemals als „Inhaber“ des Diskurses „auftreten“ (ibid.).

Dieses Problem der (strukturellen) „Regel“ wurde auch während Foucaults Aufenthalt in Berkeley in den Diskussionen mit Hubert L. Dreyfus und Paul Rabinow virulent, da Foucault am Ende seines Lebens im eigenen amerikanischen Kolleg*innen- und Freundeskreis mit dem logischen Argument konfrontiert wurde, dass eine Regel sich eben *nicht* „selbst“ und „aus sich heraus“ regeln kann, was im deutschsprachigen Raum im Übrigen auch die oft wiederholte und dadurch nach wie vor stehende handlungstheoretische Rede der „Frankfurter“ auf den Punkt bringt. So hat Jürgen Habermas in seiner gerechtfertigten Kritik am strukturellen Regelbegriff Foucaults – und dabei im Rekurs auf Dreyfus und Rabinow – formuliert:

Dieser vollständig autonom gewordene, von Kontextbeschränkungen und Funktionsbedingungen abgelöste, also die zugrundeliegenden Praktiken *steuernde* Diskurs ist freilich mit einer konzeptionellen Schwierigkeit behaftet. Als fundamental gelten die archäologisch zugänglichen Regeln, die die jeweilige Diskurspraxis ermöglichen. Diese Regeln können aber einen Diskurs nur in den Bedingungen seiner Möglichkeit verständlich machen; sie reichen nicht hin, um die Diskurspraxis in ihrem tatsächlichen Funktionieren zu erklären. Es gibt ja keine Regeln, die ihre eigene Anwendung regeln könnten. Ein regelgeleiteter Diskurs kann nicht selber den Kontext regeln, in den er eingelassen ist [...]. (Habermas 1993: 315)

In diesem Sinne hat Manfred Frank bereits davor im Blick auf Saussure, Humboldt und Schleiermacher – und über die analytische Philosophie wohl auch in Erinnerung an Wittgenstein – im Blick auf das innovative Moment des individuellen Sprachgebrauchs (*parole*) dieses sehr rationale und logische Argument ebenfalls festgehalten:

Diese vom »individuellen Element« [...] der Sprache (*langue*) in ihrer Allgemeinheit hinzugefügte Produktivität jeder Wiederholung ist ganz und gar nichts Geheimnisvolles. Vielmehr ist analytisch wahr, daß, was an der Modifikation einer allgemeinen Regel arbeitet, von dieser Regel aus nicht in den Blick zu bringen ist. (Frank 1983: 470)

Dies steht – bei Habermas – in einem direkten Rezeptionssammenhang damit, dass Dreyfus und Rabinow 1982 Foucault gegenüber nachdrücklich das methodologische *Scheitern* der Archäologie (orig. *The Methodological Failure of Archaeology*) ob der subjektunabhängigen Regelung von Regelmäßigkeiten festhielten:

Deshalb muß Foucault, obwohl ständig nichtdiskursive Einflüsse in Form gesellschaftlicher und institutioneller Praktiken, Fertigkeiten, pädagogischer Praktiken und konkreter Modelle in seine Analyse eingehen [...], muß er die produktive Potenz der Diskurspraktiken in die Regelmäßigkeiten eben dieser Praktiken verlegen. Daraus resultiert der merkwürdige Begriff der Regelmäßigkeiten, die sich selbst regeln. (Dreyfus/Rabinow 1987: 110)⁸

Im Spätwerk Foucaults geht es dem entgegen sehr wohl um die (auch ethische) Fähigkeit von Subjekten (als Akteur*innen/Aktor*innen), widerständige Taten zu setzen, weshalb erst hier diskursive und nicht-diskursive Praktiken zumindest ansatzweise von reflexiven „Subjektivierungen“ verändernd ins Feld gesetzt werden können. Der frühe Foucault hatte indes mit seinem Konzept der *Archäologie des Wissens* die Äußerungs- und Performanzebene – u. a. angesichts der

⁸ Thus, although nondiscursive influences in the form of social and institutional practices, skills, pedagogical practices, and concrete models constantly intrude into Foucault's analysis [...] he must locate the productive power revealed by discursive practices in the regularity of these same practices. The result is the strange notion of regularities which regulate themselves.

Sprechakttheorie Austins und Searles – und damit die *Aktivität* und *Produktivität* den Aussagen und nicht den Akteur*innen zugeordnet. Die Unterwanderung des individuellen „Akts der Formulierung“ (Foucault 1990a: 120ff.) im Sinne einer Äußerung (fr. *énonciation*) erfolgt also beim frühen Foucault, um es wiederholend zusammenzufassen, über die von Heidegger her gedachte Existenzfunktion der Aussage (fr. *énoncé*). Sie ist dabei *per definitionem* eben *nicht* als Handlungsresultat, Intention oder „individuelle Operation“ konzipiert, sondern wird den Subjektpositionen (und damit den Akteur*innen und dem sozialen Raum) determinierend und effektuierend im Sinne des harten Strukturalismus vorgeordnet und vorgeschaltet:

Aber wir haben auch gesehen, daß keine Aussage als inaktiv angesehen werden und als kaum wirklicher Schatten oder Abklatsch einer ursprünglichen Aussage gelten konnte. Das gesamte Aussagefeld ist zugleich regelmäßig und im Alarmzustand: es ist ohne Schlaf; die kleinste Aussage – die differenzierteste oder die banalste – benutzt [fr. *met en œuvre*, A. B.] das ganze Spiel der Regeln, nach denen ihr Gegenstand, ihre Modalität, die Begriffe, die sie gebraucht [fr. *utilise*, A. B.] und die Strategie, deren Bestandteil sie ist, gebildet werden. (Foucault 1990a: 209)⁹

Da es mithin im Rahmen von Foucaults Archäologie eben die Aktivität der Aussage – und nicht die Aktivität von sich äußernden Subjekten/Akteur*innen/Aktor*innen –, ist, welche Regeln „benutzt“ und Begriffe „gebraucht“, ist diese logisch distanzierbare Annahme äußerst relevant für die aktuellen Debatten der Medienpädagogik, da sich auch angesichts von Dieter Baackes „Mediennutzung“ (Baacke 1999) verdeutlichen lässt, dass es Menschen sind, die Diskurse pragmatisch mit und durch *Äußerungen* produzieren, reproduzieren und mithin „benutzen“ (Barberi 2018). Um dieses Unterkapitel abzuschließen, sei deshalb noch einmal an einer markanten Stelle gezeigt,

⁹ Mais on a vu aussi qu'aucun énoncé ne pouvait être considéré comme inactif, et valoir comme l'ombre ou le décalque à peine réels d'un énoncé initial. Tout le champ énonciatif est à la fois régulier et en alerte : il est sans sommeil ; le moindre énoncé – le plus discret ou le plus banal – met en œuvre tout le jeu des règles selon lesquelles sont formés son objet, sa modalité, les concepts qu'il utilise et la stratégie dont il fait partie.

dass die *énoncés* in Foucaults Denksystem zwar – wie auch immer – *handeln*, aber kein Handlungsresultat darstellen können:

Diese Existenz läßt sie [die Aussage/*énoncé*, A. B.] als etwas anderes denn als eine reine Spur erscheinen, nämlich als Verhältnis zu einem Gegenstandsbereich; als etwas anderes denn als das Resultat einer Handlung oder einer individuellen Operation, nämlich eher als einen Komplex möglicher Positionen für ein Subjekt; als etwas anderes denn als eine organische, autonome, in sich geschlossene und für sich allein zur Bildung eines Sinnes geeignete Totalität, nämlich eher als ein Element in einem Feld der Koexistenz; als etwas anderes denn als ein vorübergehendes Ereignis oder ein bewegungsloses Objekt, nämlich eher als eine wiederholbare Materialität. (Foucault 1990a: 158)¹⁰

Wurde deutlich, dass die fundamentalontologische Primordialität der Aussage (*énoncé*) in ihrer systematischen Funktion schlussendlich eine Foucaultsche Fehlleistung darstellt, lässt sich an eben diesem Zitat auch zeigen, wie man am Leitfaden Foucaults weiterarbeiten kann. Nämlich dann, wenn Diskursanalyse sich der konkreten Performanz in ihrer „wiederholbaren Materialität“ widmet, um so eine Theorie der pragmatischen Diskursproduktion in den Blick zu bringen. Denn Foucault wechselte – im Rekurs auf Marx – nach *Die Ordnung der Dinge* vom „Diskurs der Produktion“ deutlich zur „Produktion des Diskurses“, weshalb eine Lektüre im Sinne des (historischen) Materialismus die Leistungen Foucaults übernehmen und kritisch fortsetzen kann.

¹⁰ Existence qui la fait apparaître comme autre chose qu’une pure trace, mais plutôt comme rapport à un domaine d’objets; comme autre chose que le résultat d’une action ou d’une opération individuelle, mais plutôt comme un jeu de positions possibles pour un sujet; comme autre chose qu’une totalité organique, autonome, fermée sur soi et susceptible à elle seule de former sens, mais plutôt comme un élément dans un champ de coexistence; comme autre chose qu’un événement passager ou un objet inerte, mais plutôt comme une matérialité répétable.

3.2. Am Mittag: Ein Materialismus des Unkörperlichen – Von Marx und der Diskursproduktion

Ich weiß noch nicht genau, wie man da herauskommt.
Wenn man aber der Auffassung ist,
daß die Macht in Termini von Machtbeziehungen zu analysieren ist,
dann hat man damit, scheint mir, letztlich ein Mittel in der Hand,
mit dem man das Verhältnis zwischen der Macht und dem Kampf,
insbesondere dem Klassenkampf, wesentlich besser erfassen kann, [...] ¹¹

Michel Foucault: *Das Spiel des Michel Foucault* (1977)

Das Interesse an Nietzsche und Bataille
bedeutete für uns keine Distanzierung
vom Marxismus oder Kommunismus.
Es war vielmehr der einzige Zugang zu dem,
was wir vom Kommunismus erwarteten.
[...] Ein »nietzscheanischer Kommunist« zu sein,
das war natürlich nicht praktikabel und,
wenn Sie so wollen, lächerlich.
Ich wußte das wohl. ¹²

Michel Foucault: *Der Mensch ist ein Erfahrungstier* (1980)

Was für eine Philosophie man wähle,
hängt sonach davon ab,
was für ein Mensch man ist.

Johann Gottlieb Fichte: *Erste Einleitung in die Wissenschaftslehre* (1794)

¹¹ Je ne sais pas très bien comment en sortir. Mais enfin, si on considère que le pouvoir doit être analysé en termes de relations de pouvoir, il me semble qu'on a là un moyen de saisir, beaucoup mieux que dans d'autres élaborations théoriques, le rapport qu'il y a entre le pouvoir et la lutte, en particulier la lutte des classes.

¹² L'intérêt pour Nietzsche et Bataille n'était pas une manière de nous éloigner du marxisme ou du communisme. [...] Être « communiste nietzschéen » c'était vraiment invivable et, si l'on veut, ridicule. Je le savais bien.

Angesichts der Problemzone der Performanz ist es für die Foucault-Philologie von eminenter Bedeutung, dass Foucault schon 1970 in *Die Ordnung des Diskurses* (1970) in diesem Sinne neben der Diskurs- bzw. Begriffsgeschichte der „Produktion“ – wie sie mit *Die Ordnung der Dinge* als Archäologie von „Arbeit(en)“ und „Tauschen“ (Foucault 1974: 211ff.) ökonomiegeschichtlich vor Augen steht – konsequent zur (materialistischen) „Diskursproduktion“ wechselte, um dann im Spätwerk dezidiert auf eine mit „Subjektivierungen“ verbundene Handlungstheorie (i. e. nach Bourdieu eine Praxeologie) des Subjekts umzustellen. Dabei basiert dieses Konzept der Diskursproduktion bei Foucault zutiefst auf einem Materialismus des Diskurses. In *Die Ordnung der Dinge* war es angesichts der Moderne deutlich um den *Begriff* der „Produktion“ gegangen, der den klassischen Begriff des „Reichtums“ ersetzte. „Produktion“ ist für Foucault zu diesem Zeitpunkt ein positiv konstatierbarer Begriff im Rahmen der „Produktionsanalyse“ und ist insofern rein *deskriptiv*. So etwa an dieser Stelle, die von den Physiokraten (hier Mirabeau) handelt:

Der Wert bildet sich nicht und wächst nicht durch die Produktion, sondern durch den Konsum, sei es nun der des Arbeiters, der seinen Lebensunterhalt sichert, der des Unternehmers, der seine Gewinne macht, oder der des Müßigen, der kauft [...]. (Foucault 1974: 207)¹³

So erscheint auch – nach der harten Verwerfung der Ökonomie Marxens (ibid. 320) – dessen Trias von Produktion, Distribution und Konsumtion nur als Folie, auf welcher „der Mensch“ in der Moderne empirisch bestimmt wird. Hinsichtlich des „arbeitenden“ Menschen in den Humanwissenschaften des 19. Jahrhunderts schreibt Foucault:

Ebenso [wie der Mensch in den Lebenswissenschaften „lebt“, A. B.] ist der Mensch zwar, wenn nicht die einzige Art auf der Welt, die arbeitet, so doch die wenigstens, bei der die Produktion, Distribution und Konsumtion der Güter eine solche Bedeutung und so vielseitige und diffe-

¹³ La valeur ne se forme ni ne s'accroît par la production, mais par la consommation. Que ce soit celle de l'ouvrier qui assure sa subsistance, de l'entrepreneur qui retire des bénéfices, de l'oisif qui achète [...]

renzierte Formen angenommen hat; aber die Ökonomie wird dadurch noch lange keine Humanwissenschaft. (Foucault 1974: 422)¹⁴

Diese ökonomie- und begriffsgeschichtliche Fassung des *Diskurses der Produktion* wandelt sich bei Foucault *nach* dem Mai 68 – und damit gerade durch die global intensivierte Marx-Rezeption des (Historischen) Materialismus – und wird deutlich zu einer grundlegend materialistischen Theorie der *Produktion des Diskurses*. So formuliert Foucault nun – parallel zu seinen linksradikalen Erfahrungen in der revolutionären Universität von Vincennes – zum Zeitpunkt seiner Inauguralvorlesung am *Collège de France* am 2. Dezember 1970 (bezeichnenderweise in der Ich-Form):

Ich setze voraus, daß in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert [fr. *re-distribuer*, A. B.] wird – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen. (Foucault 1993: 10f.)¹⁵

Und weiter unten (noch) unter Beibehaltung des harten, strukturalen Regelbegriffs:

Die Disziplin ist ein Kontrollprinzip der Produktion des Diskurses. Sie setzt ihr Grenzen durch das Spiel einer *Identität*, welche die Form einer *permanenten Reaktualisierung der Regeln* hat. (Foucault 1993: 25)¹⁶

In der Sekundärliteratur wird dabei, auch ob der Übersetzung von Walter Seitter, in *Die Ordnung des Diskurses* die Marxsche Terminolo-

¹⁴ De même, l'homme a beau être au monde, sinon la seule espèce qui travaille, du moins celle chez qui la production, la distribution, la consommation des biens ont pris tant d'importance et reçu des formes si multiples et si différenciées, l'économie n'est pas pour cela une science humaine.

¹⁵ [...] je suppose que dans toute société la production du discours est à la fois contrôlée, sélectionnée, organisée et redistribuée par un certain nombre de procédures qui ont pour rôle d'en conjurer les pouvoirs et les dangers, d'en maîtriser l'événement aléatoire, d'en esquiver la lourde, la redoutable matérialité.

¹⁶ La discipline est un principe de contrôle de la production du discours. El lui fixe des limites par le jeu d'une identité qui a la forme d'une réactualisation permanente des règles.

logie von Produktion, Konsumtion, (Distribution) und Zirkulation (des Kapitals) der Tendenz nach unterschlagen, obwohl es evident ist, dass nach Foucault auch die Materialität der Diskurse – so wie jene von Waren wie einem Buch oder einem Tisch – gerade angesichts von akademischen Gesellschaften im Sinne Marxens *ökonomisch* zu fassen ist. Denn Diskurse zirkulieren, weil sie als Werte produziert und distribuiert werden müssen. Und durchaus im Sinne des Marxismus betont Foucault hier, dass es dabei immer auch um Eigentumsfragen geht, da Diskurse in ihrer Materialität – ganz so wie Gegenstände als Waren und Tauschwerte – eben *enteignet* werden könn(t)en:

Ein teilweise abweichendes Funktionieren zeigen die »Diskursgesellschaften«, welche die Aufgabe haben, Diskurse aufzubewahren oder zu produzieren, um sie in einem geschlossenen Raum zirkulieren zu lassen und sie nur nach bestimmten Regeln [fr. *règles strictes*, also nach „strengen Regeln“, A. B.] zu verteilen [fr. *distribuer*, A. B.], so daß die Inhaber bei dieser Verteilung nicht enteignet werden. (Foucault 1993: 27)¹⁷

So handelt Foucault in diesem Zusammenhang beispielhaft von den griechischen Rhapsoden und ihren poetischen Kenntnissen, um deutlich zu machen, wie esoterische und arkane Gruppen Diskurse an sich binden, wodurch es um deren diskursiven *Besitz* bzw. deren materielle *Aneignung* geht, die im Klassenkampf wieder *enteignet* werden können. Hier gilt: „Zwischen dem Sprechen und dem Hören waren die Rollen nicht austauschbar.“ (ibid.) Knapp davor erzählt Foucault mit großer Sympathie für einen infamen Seemann und Werftarbeiter eine seiner schönsten Geschichten, wenn er daran erinnert, dass es der Zimmermann Will Adams gewesen ist, der in Japan zu Beginn des 18. Jahrhunderts dem Shogun Unterrichtsstunden gab und ihm das Wissen

¹⁷ D'un fonctionnement en partie différent sont les « sociétés de discours », qui ont pour fonction de conserver ou de produire des discours, mais pour les faire circuler dans un espace fermé, ne les distribuer que selon des règles strictes et sans que les détenteurs soient dépossédés par cette distribution même.

der Mathematik brachte, das am Hof nicht bekannt und später wieder vergessen worden war (ibid. 26).

Hinsichtlich der *Gesellschaften* des Diskurses – und der Hof des Shoguns ist eine eben solche gewesen – stellt sich – jenseits des Nietzscheanismus (Losurdo 2012) und damit ohne „Übermensch“ und auch nicht auf dem „Rücken eines Tigers“ (Foucault 1974: 389) – indes nach wie vor die *diskursanalytisch* wichtige Frage: Wer spricht? (Foucault 1990a: 75) Es hat wohl – durchaus pädagogisch relevant – Will Adams in den Lehrstunden mit dem Shogun *gesprochen*, die beiden haben wohl *interagiert*. Denn es ist, wie im letzten Kapitel gezeigt, eben *nicht* die (struktural gefasste) Sprache, also – wie bei Nietzsche – die Grammatik (aktueller: die Syntax), welche die Individuen einer Diskursgesellschaft sprechen lässt, und auch nicht die Sprache als Haus der Seins, welche(s) sich den Sprecher*innen entzieht und sie so verdunkelt (Heidegger).

Vielmehr sind es im Sinne einer derartig gefassten *Diskursproduktion* – ontologisch und eben *nicht* fundamentalontologisch – einzig und allein die Sprecher*innen, welche – sowohl bewusst als *auch* unbewusst bestimmt – als Menschen und *Subjekte* bzw. Akteur*innen/ Aktor*innen innerhalb von Gesellschaften und Gruppen *mit* der und *durch* die Sprache sprechen und d. h. *diskurrieren*. Die Sprecher*innen (oder Autor*innen) sind mithin diskurs-ökonomisch die Produzent*innen und die Hörer*innen (oder Leser*innen) die Konsument*innen, zwischen denen von der Materialität der Zeichen getragene Diskurswerte ausgetauscht bzw. *nicht* ausgetauscht werden. Akteur*innen stehen also auch nach Foucault immer in einem epistemologischen Feld des symbolischen Tausches.

Was indes mit Sicherheit von Foucaults Diskursanalyse bleibt und aktualisierbar ist – wenn man theoretisch *radikal* von der Aussage (*énoncé*) auf die Äußerung (*énonciation*) umstellt –, ist auch im Blick auf Bourdieu die epistemologische *Feldtheorie* und der – dies sei noch einmal mit allem Nachdruck betont – (Historische) *Materialismus* der Foucaultschen Diskursanalyse, der nach dem Mai 68 eine emi-

nente Rolle zu spielen beginnt. Denn auch angesichts des (Diskurs-) *Ereignisses* – und damit hinsichtlich der *Geschichte* – ist es Foucault mehrfach darum zu tun, dem Immateriellen einen historisch orientierten Materialismus der Diskursproduktion, -zirkulation und -konsumtion zu unterlegen. Auf den Punkt gebracht geht es dabei um einen „Materialismus des Unkörperlichen“, der ohne Marx – und über ihn hinaus ohne den Materialismusstreit des 19. Jahrhunderts – im Rahmen der Moderne schlicht nicht denkmöglich ist (vgl. dazu auch Bublitz 1999: 19ff.):

Gewiß ist das Ereignis weder Substanz noch Akzidens, weder Qualität noch Prozeß; das Ereignis gehört nicht zur Ordnung der Körper. Und dennoch ist es keineswegs immateriell, da es immer auf der Ebene der Materialität wirksam ist, Effekt ist; es hat seinen Ort und besteht in der Beziehung, der Koexistenz, der Streuung, der Überschneidung, der Anhäufung [orig. *accumulation*, also Marxsche *Akkumulation*, A. B.], der Selektion materieller Elemente; es ist weder der Akt noch die Eigenschaft eines Körpers; es produziert sich als Effekt einer materiellen Streuung und in ihr. Sagen wir, daß sich die Philosophie des Ereignisses in der auf den ersten Blick paradoxen Richtung eines Materialismus des Unkörperlichen bewegen müßte. (Foucault 1993: 37)¹⁸

Was aber ist die einzige konkrete (und auch physikalisch messbare) Existenz und Materialität der Sprache? Eben der subjektiv und objektiv spezifisch wahrnehmbare Sprechakt als pragmatisches (Diskurs-) *Ereignis* und sonst genau nichts. Dennoch mag auf eine weitere Stelle verwiesen sein, an der Foucault mit allem Nachdruck den Versuch unternommen hat, das „Geistige“, das „Symbolische“ mithin das „Diskursive“ auf die Basis eines (historischen) Materialismus zu stellen:

¹⁸ Bien sûr l'événement n'est ni substance ni accident, ni qualité ni processus ; l'événement n'est pas de l'ordre des corps. Et pourtant il n'est point immatériel ; c'est toujours au niveau de la matérialité qu'il prend effet, qu'il est effet; il a son lieu et il consiste dans la relation, la coexistence, la dispersion, le recoupement, l'accumulation, la sélection d'éléments matériels; il n'est point l'acte ni la propriété d'un corps; il se produit comme effet de et dans une dispersion matérielle. Disons que la philosophie de l'événement devrait s'avancer dans la direction paradoxale au premier regard d'un matérialisme de l'incorporel.

Die geringfügige Verschiebung, die hier für die Geschichte der Ideen vorgeschlagen wird und die darin besteht, daß man nicht Vorstellungen hinter den Diskursen behandelt; sondern Diskurse als geregelte und diskrete Serien von Ereignissen – diese winzige Verschiebung ist vielleicht so etwas wie eine kleine (und widerwärtige) Maschinerie, welche es erlaubt den *Zufall*, das *Diskontinuierliche* und die *Materialität* in die Wurzel des Denkens einzulassen. (Foucault 1993: 38)¹⁹

Es ist daher keineswegs abwegig, diesen Materialismus – auch über die *École des Annales* und Fernand Braudels *longue durée* (Foucault 1990a: 9) – auf Althusser's Marxismus (ibid. 12) und Foucault's positive Marx-Referenzen zu beziehen (ibid. 22, 24, 25, 26). Dabei korreliert Foucault Marx angesichts der „Dezentrierung des Subjekts“ durchgängig mit Nietzsche, ohne jemals in seinem Gesamtwerk auch nur *einen einzigen* Unterschied zwischen diesen beiden „Diskursivitätsbegründern“ zu vermerken und anzudiskutieren. Diese buchstäblich systematische Annäherung von Marx und Nietzsche ist nach dem heutigen Stand der Forschung äußerst problematisch, sei hier aber an einer von mehreren Stellen vor Augen geführt:

Gegen die Dezentrierung, wie sie Marx vornahm (fr. *opéré*) – durch die historische Analyse der Produktionsverhältnisse, der ökonomischen Bestimmungen und der Klassenkämpfe – hat es [das Thema der Kontinuität und des ursprünglichen Subjekts, A. B.] gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Suche nach einer globalen Geschichte veranlaßt, in der alle Unterschiede einer Gesellschaft auf eine einzige Form, auf die Organisation einer Weltanschauung, auf die Errichtung eines Wertesystems, auf einen kohärenten Zivilisationstyp zurückgeführt werden könnten. Der durch die Genealogie von Nietzsche vorgenommenen (fr. *opéré*) Dezentrierung hat sie [eigentlich *es*, das Thema, A. B.] die Suche nach einer ursprünglichen Fundierung entgegengesetzt, die aus

¹⁹ De sorte que le mince décalage qu'on se propose de mettre en œuvre dans l'histoire des idées et qui consiste à traiter, non pas des représentations qu'il peut y avoir derrière les discours, mais des discours comme des séries régulières et distinctes d'événements, ce mince décalage, je crains bien d'y reconnaître quelque chose comme une petite (et odieuse peut-être) machinerie qui permet d'introduire à la racine même de la pensée, le *hasard*, le *discontinu* et la *matérialité*.

der Rationalität das *telos* der Menschheit macht und alle Geschichten des Denkens mit der Bewahrung dieser Rationalität, mit der Aufrechterhaltung dieser Teleologie und mit der stets notwendigen Rückkehr hin zu diesem Fundament verbindet. (Foucault 1990a: 24)²⁰

Marx *und* Nietzsche kündigen daher für Foucault den (harten) Strukturalismus an, da sie für ihn die „erkenntnistheoretische Veränderung der Geschichte“ (ibid. 22) eingeleitet haben. Diese Veränderung wird von Freud bzw. Lacan (Psychoanalyse), Saussure (Linguistik), Lévi-Strauss (Ethnologie) und auch Dumézil (Religionswissenschaft und Soziologie) fortgesetzt, weil sie „das Subjekt im Verhältnis zu den Gesetzen seines Verlangens, zu den Formen seiner Sprache, zu den Regeln seines Handelns oder zum Ziel seiner mythischen oder fabelartigen Diskurse dezentriert haben, [...]“ (ibid. 24). Der Rekurs auf Marx und Nietzsche geht für Foucault mithin direkt zusammen mit der Ausformulierung des klassischen Strukturalismus, wobei seine Freud-Rezeption hart über Lacan und seine Marx-Rezeption über Althusser läuft. Auch deshalb wurde aus dem nicht mehr atmenden „Fisch im Wasser“ (Foucault 1974: 320) des 19. Jahrhunderts, und d. i. der *Marxismus*, auf dem Weg zum Mai 68 – und nach der Student*innenrevolte in Tunis 1966 – ein Marx, der ausgehend von der Politischen Ökonomie „eine völlig neue diskursive Praxis erscheinen läßt“ (Foucault 1990a: 268). Marx zu kritisieren und zu verfälschen, ist deshalb mit einer „konservative(n) Funktion“ verbunden (ibid. 25). Der „Fisch“ des Marxismus war übrigens 1966 vielmehr eine unnötige Spitze gegen Sartre im „Wasser“ des 20. Jahrhunderts als historisch im

²⁰ Contre le décentrement opéré par Marx – par l’analyse historique des rapports de production, des déterminations économiques et de la lutte des classes – il a donné lieu, vers la fin du XIXe siècle, à la recherche d’une histoire globale, où toutes les différences d’une société pourraient être ramenées à une forme unique, à l’organisation d’une vision du monde, à l’établissement d’un système de valeurs, à un type cohérent de civilisation. Au décentrement opéré par la généalogie nietzschéenne, il a opposé la recherche d’un fondement originaire qui fasse de la rationalité le *telos* de l’humanité, et lie toute l’histoire de la pensée à la sauvegarde de cette rationalité, au maintien de cette téléologie, et au retour toujours nécessaire vers ce fondement.

19. Jahrhundert evident. Evident ist aber, dass Marxist*innen – wie Sartre im 20. Jahrhundert – noch im 21. Jahrhundert atmen können.

Auf der Ebene des historischen Diskurses wusste Foucault mithin, dass Marx angesichts der *Geschichte* einen epistemologischen Bruch (in) der Moderne darstellte, mit dem auch Archäologie (Kant) *und* Genealogie (Nietzsche) im Sinne Foucaults als historische Vorgehensweisen verbunden sind. Durchgearbeitet hat er dieses Problem der Geschichte als Diskurs (Barthes 1995) indes nicht, vielmehr ließ er es auf dem Weg von *Die Ordnung der Dinge* zur *Archäologie des Wissens* liegen, wollte er doch neben den Diskursen der Philosophie, Ökonomie, Biologie und Philologie knapp nach 1966 auch den Diskurs der Geschichte noch archäologisch einordnen, was ihm u. a. nicht gelungen ist, da er selbst zutiefst historisch argumentierte. Damit war das Projekt einer Archäologie (der Geschichte) gescheitert. Denn mit der *Einleitung* zur *Archäologie des Wissens* positionierte er sich eindeutig *innerhalb* des Feldes der Geschichte, sei es hinsichtlich der Annales-Schule (Burke 2004), sei es hinsichtlich der Historischen Epistemologie (Rheinberger 2013). Wie aber ob des toten Subjekts Regel und Regelsystem (Determination) mit Zufall und Ereignis (Kontingenz) *ohne* die „Stifterfunktion des Subjekts“ (ibid. 23) zusammengehen, wenn doch Marx und Nietzsche (als habituierte Akteur*innen im epistemosozialen Feld des 19. Jahrhunderts) durch Entscheidungsimpulse diskursbegründende Dezentrierungen *vornahmen* (fr. *opéré*), das bleibt aus aktueller diskursanalytischer Perspektive im Sinne einer an Entscheidungsimpulsen der Akteur*innen orientierten *Praxeologie* in Frage zu stellen.

Entgegen der Foucaultschen Behauptung, „daß es sich [bei Marx *nur*, A. B.] um eine politische Ökonomie ricardianischen Typs handelt“ (Foucault 1996a: 75), ist aus marxistischer Perspektive ökonomiegeschichtlich ganz positiv in Erinnerung zu rufen, wie weit Marx über David Ricardo hinausging. Denn Ricardo kannte zwar eine Arbeitswertlehre und einen (beschränkt modellierten) „Mehrwert“, begeht aber nach Marx den „Grundfehler“,

daß er nirgends untersucht, wo denn eigentlich der Unterschied zwischen der Wertbestimmung durch das Salär und der durch die vergegenständlichte Arbeit herkommt. Das Geld und der Austausch selbst (die Zirkulation) erscheint daher nur als rein formelles Element in seiner Ökonomie und obgleich es sich nach ihm nur um den Tauschwert in der Ökonomie handelt, erscheinen Profit etc. nur als Rate des Anteils am Produkt, die ebenso auf der Basis der Sklaverei stattfindet. Die Form der Vermittlung hat er nirgends untersucht. (Marx 1974: 233)

Dies ist auch hinsichtlich der Sklaverei für die Geschichte der Moderne ein buchstäblich entscheidender diskursgeschichtlicher Punkt, den Foucault schlicht überlesen hat. Um hier also nur einen – aber grundlegenden – Unterschied zwischen Marx und Nietzsche zu markieren, sei festgehalten, dass Nietzsche – und keineswegs seine Schwester – *diskursgeschichtlich* die radikalaristokratische, gegen die Französische Revolution und die Pariser Commune gerichtete und rassistische *Affirmation* der Sklaverei vorangetrieben hat. Im Rahmen seines biopolitischen Züchtungsphantasmas forderte er auch als brutaler Verächter des Mitleids die „Vernichtung von Millionen Mißrathener“ (Nietzsche 2009: 98)²¹. Dies muss mit Manfred Frank tatsächlich und nachdrücklich als *Pränazismus* (Frank 1983: 270) bezeichnet werden. Marx hingegen fordert permanent die prometheische *Negation* der Sklaverei und die Aufhebung der Klassenunterschiede im Rekurs auf die Gleichheitsideale der Französischen Revolution an der Seite des Lebens der „infamen“ Menschen (Foucault 2001a). Nietzsche indes wünscht – hier auf Französisch und mit einer bemerkenswerten aristokratischen „Umwertung“ Voltaires sowie einem Vollanschlag auf die „Moral-Tarantel“ (Nietzsche 1988b: 14) Jean-Jacques Rousseau und damit auch auf die Jakobiner und Robespierre – das „Zerdrücken“ des Infamen:

²¹ – jene ungeheure Energie der Größe zu gewinnen um, durch Züchtung und andererseits durch Vernichtung von Millionen Mißrathener, den zukünftigen Menschen zu gestalten und nicht zu Grunde zu gehen an dem Leid, das man schafft, und dessen Gleichen noch nie da war!

Nicht Voltaire's maassvolle, dem Ordnen, Reinigen und Umbauen zugelegte Natur, sondern Rousseau's leidenschaftliche Thorheiten und Halbblügen haben den optimistischen Geist der Revolution wachgerufen, gegen den ich rufe: „Ecrasez l'infame!“ Durch ihn ist der Geist der Aufklärung und der fortschreitenden Entwicklung auf lange ver scheucht worden: sehen wir zu – ein Jeder bei sich selber – ob es möglich ist, ihn wieder zurückzurufen! (Nietzsche 1988c: 299)

Nietzsche ist deshalb mit Sicherheit *kein* Aufklärer im Sinne der Französischen Revolution – und daher höchstens „Aufklärer“ unter Anführungszeichen – und Marx mit Sicherheit kein Gegenaufklärer. Foucault hin, Foucault her. Entgegen seiner serienweisen Anheftung von Marx *und* Nietzsche sei also deutlich gesagt, dass diese beiden „Diskursivitätsbegründer“ sich – bei manchen und seltenen begriffs- und diskursgeschichtlichen Übereinstimmungen zwischen „herrschender Klasse“ als Rasse (Nietzsche) und „Arbeiterrasse“ als Klasse (Marx) – en gros *diametral entgegengesetzt* sind und zwei extrem auseinander tretende diskursgeschichtliche Pole darstellen, was ihre Diskursstrategien im epistemologischen Raum des 19. Jahrhunderts betrifft.

Bei aller Belesenheit überspringt Foucault also marxologisch die *Ricardo-Kritik* in den *Grundrissen* und deklassiert oft genug alle Formen der marxistischen Ökonomie, obgleich sie u. a. darin besteht, den Mehrwert zu *historisieren*. Darauf bauen auch die Konzepte Bourdieus auf, der übrigens durch eine trotzkistische Studentenverbindung akademisch sozialisiert wurde: Denn ohne die (ursprüngliche) Akkumulation des Kapitals – und d. i. der historisierte Mehrwert Marxens – würde auch die Theorie der Akkumulation bzw. Zerstörung von symbolischem Kapital schlicht zusammenbrechen. Bezeichnete mithin Foucault die Analysen Bourdieus als „zu marxistisch“ – was Letzterer sich zu sehr zu Herzen nahm –, wäre dem am Ende entgegenzuhalten, dass Foucaults Analysen – vermittelt über Heidegger – „zu nietzscheanisch“ gewesen sind. Aber dass Marx für Foucault auf der Ebene der Geschichte – nicht aber auf der Ebene der Ökonomie – einen epistemologischen Bruch einleitete und mithin ein unhinterge-

barer „Diskursivitätsbegründer“ gewesen ist, muss außer Frage gestellt werden. In Frage steht indes deutlich, wie Nietzsche, Freud oder Marx (Foucault 2001c) einen Diskurs *begründen* (fr. *fonder*) konnten, wenn ihr Denken doch nach den Annahmen des frühen strukturalen Foucault von der Ordnung des Diskurses (also dem unbewussten Diskurs- bzw. Archivsystem der Moderne) systematisch geregelt gewesen sein soll. Regeln also, welche die Ordnung der Dinge beinhalten – und ohne die Entscheidungsimpulse von ideengeschichtlich relevanten Akteur*innen wie Nietzsche, Freud oder Marx – *strukturiert* hätten.